



Visitation Dekanat Mattighofen

Predigten aus den Gottesdiensten im Rahmen der Visitation im
Dekanat Mattighofen

18. – 24. November 2019

Kirche bauen

Kirchberg bei Mattighofen

18. November 2019

Weihetag Basiliken St. Peter und St. Paul

Kirche bauen: Diakonie

Diakonie ist ein Grundvollzug der Kirche. In Zentrum des diakonalen Amtes stehen von den Weiheversprechen her die „selbstlose Hingabe“, das „Wohl des christlichen Volkes“ und die Bereitschaft, „den Armen und Kranken beizustehen und den Heimatlosen und Notleidenden zu helfen“. Im Dienst des Wortes, im Dienst am Altar und im Dienst der helfenden Liebe geht es immer um einen Dienst für alle. Denn Jesus selbst ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. Die Verwirklichung der Liebe, der Diakonie ist die konsequente Folge und somit auch das Kriterium für die Echtheit des Glaubenszeugnisses und die Feier der Liturgie, der Eucharistie. Dieser innere Zusammenhang ist grundgelegt durch Jesus selbst, in seiner Botschaft und in seinem Verhalten. Glaube ohne Diakonie ist kein christlicher Glaube. Verkündigung des Evangeliums ohne Diakonie ist keine christliche Verkündigung. Eine Eucharistie feiernde Kirche, die nicht diakonisch ausgerichtet ist, drückt zwar ihren Glauben aus, aber ihr Glaube bleibt tot. „Wir können das eucharistische Brot nicht teilen, ohne auch das tägliche Brot zu teilen.“¹

Kirche bauen: Verkündigung

Christen sollen zum Glauben anstiften, sollen sich verschenken, sollen Zeugen sein. In der Etymologie des Wortes „zeugen“ stecken diese drei Worte: Erstens zeigen, im Sinne des Zeigefingers und der Wegweisung. Wenn zum Beispiel Eltern ihren Kindern den Weg zum Leben und auch zum Glauben weisen, dann ist das ein Zeugnis. Zweitens ziehen, im Sinne von mitnehmen. Die meisten von uns sind zum Glauben und zur Kirche gekommen, weil andere sie mitgenommen haben – seien es Eltern, Großeltern, Freunde oder auch Ehepartner, was ich inzwischen häufiger erlebe. Und drittens zeugen, im Sinne eines schöpferischen Tuns. Aber nicht im Sinne des Machens! Den Glauben oder eine echte Gemeinschaft kann ich nicht „machen“, ich kann lediglich schöpferisch mittun. Darum geht es beim Zeugnis und bei der Verkündigung: Mitwirken am Werk der Erlösung.

Thérèse von Lisieux ist die Patronin der Mission – eine Frau, die weder weit gereist ist noch Menschen getauft hat. Aber sie ist an die spirituellen und existenziellen Abgründe gegangen, damit auch dort Jesus geliebt werde, wie sie sagt, auch am Tisch der Sünder also. Das heißt,

¹ Walter Kasper, Sakrament der Einheit, Eucharistie und Kirche, Freiburg im Breisgau 2004, 136.

dass wir nicht nur an die geografischen Ränder gehen sollen, sondern auch an die existenziellen Ränder, ein Gedanke, der Papst Franziskus ganz wichtig ist: An die Ränder auch im eigenen Inneren zu gehen.

Kirche bauen: Liturgie

Viele haben einen inneren Bezug zu einer schönen Liturgie, zur Musik, zum Gottesdienstraum zum Feiern. Und für die Zukunft der Kirche und der Pfarre, für die Weitergabe des Glaubens an kommende Generationen ist es wichtig, dass das Evangelium als eine Botschaft der Freude, der Glaube als schön erfahren wird. Das heutige Fest verbindet uns mit Papst Franziskus. „Um aus tiefster Seele Verkünder des Evangeliums zu sein, ist es auch nötig, ein geistliches Wohlgefallen daran zu finden, nahe am Leben der Menschen zu sein, bis zu dem Punkt, dass man entdeckt, dass dies eine Quelle höherer Freude ist. Die Mission ist eine Leidenschaft für Jesus, zugleich aber eine Leidenschaft für sein Volk.“ (EG Nr. 268)

Insofern liturgische Ästhetik eine Ästhetik des Glaubens darstellt, sucht sie einen Zugang zu Jesus, dem Heilbringer (Sotär), nicht über die Vergeistigung oder gar Rationalisierung, sondern über die möglichst ganzheitliche Präsentation seiner Gestalt. Gerade die Liturgie in ihrer ästhetischen Dimension kann diesen Zugang zu Jesus zwanglos geschehen lassen. Liturgie kann so wenig verordnet werden wie der Zugang zu Jesus erzwingbar ist.

Kirche bauen: Gemeinschaft

Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind: Das hatte einmal einen guten Klang und übte eine große Faszination aus. Gemeinschaft und Gruppe wurden als sinnstiftende Heimat erfahren. Inzwischen ist das Wort in die Jahre gekommen und auch schon etwas verbraucht. Wenn ich „zu mir selber komme“, dann finde ich Gott in mir, dann brauche ich die Kirche nicht. Und die Gemeinschaft ist ja auch anstrengend geworden. Ich gehe lieber am Sonntag in die Natur, in den Wald oder auf die Berge. Da bin ich nur mit denen zusammen, die nicht so lästig sind.

Wer glaubt, der darf aber kein Eigenbrötler sein, nicht selbstgefällig, nicht narzisstisch verliebt in das eigene Spiegelbild. Ein Christ ist kein Christ. Wir glauben nicht als Single, sondern in Gemeinschaft, den Glaube kommt vom Hören (vgl. Röm 10,14). Unser Glaube kann nicht abgelöst werden von der Gemeinschaft der Zeugen, der Heiligen, von der Gemeinschaft und Solidarität mit den Menschen.

Du kannst etwas

Berufsschule Mattighofen
19. November 2019

Wertschätzung

Im österreichischen Film „Nogo“² sehnen sich Lisa und Tom sich nach beruflicher Selbstständigkeit. Es fehlt an einem geeigneten Objekt und natürlich am Geld. Schließlich findet Tom die Tankstelle, die sie sich erträumen. Lisa erkrankt unheilbar an Krebs. Von der Diagnose her hat sie nur noch einige Wochen zu leben. Da wird ihr in der Klinik das Angebot gemacht, ihre Organe zu verkaufen: für beide Nieren 30.000 Euro, für Herz, Leber ... insgesamt wurden ihr 60.000 Euro angeboten. Sie erzählt das Tom und der erwidert: Das geht doch nicht, das ist doch unter deiner Würde. Sie hingegen: Lass mich doch, dann hab ich endlich einmal das Gefühl, etwas wert zu sein. Was bestimmt den Wert eines jungen Menschen? Geld? Arbeit und wenn ja, welche Arbeit? Titel? Besitz? Noten? Und was bestimmt den Wert eines Religionslehrers, einer Religionslehrerin?

„Was tust du den ganzen Tag?“ So fragte mich ein neunjähriger Schüler bei einem Besuch in einer Volksschule. Als ich ihm dann erzählt hatte, was ich am Vortag so alles gemacht hatte, kam die nächste Frage: „Arbeitest du auch etwas?“ Es war nicht ganz leicht zu erklären, dass auch Seelsorge, Unterricht, Predigt, Gespräche und Sitzungen Arbeit sein können. Weil das vermutlich nicht so überzeugend war, stellte der Schüler die dritte Frage: „Wozu ist das Ganze gut?“ – Welche Arbeit etwas wert ist, das wird sehr unterschiedlich eingeschätzt. In der Antike galt körperliche Arbeit als Sache der Sklaven. Die Politik und die Philosophie waren den Freien vorbehalten. „Die Arbeiter sind keine Sklaven, keine Maschinen. Sie haben eine Würde wie alle Menschen!“ Und: „Jeder junge Arbeiter ist mehr wert als alles Gold der Erde, weil er Geschöpf Gottes ist.“ (Joseph Cardijn)

Der Kriminalpsychologe Thomas Müller³ ist überzeugt, dass „workplace violence“ eine der größten gesellschaftlichen und damit auch kriminalpsychologischen Herausforderungen der nächsten 30 Jahre sein wird. Unter workplace violence versteht man alle Formen destruktiver Handlungen am Arbeitsplatz, die die Firma in Schwierigkeiten bringen sollen. Nach dem Motto „Mir geht es schlecht, und dem Chef soll es jetzt noch viel schlechter gehen“ werden das Unternehmen oder deren Führungspersonen torpediert. Wie man miteinander umgeht, das lernt man auf der Straße und zu Hause. Und genau daran mangelt es. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf? Wo sonst soll ich Kommunikation, Moral und Wertigkeit lernen als in der Familie?

² Nogo, Österreich 2001, Drehbuch und Regie Gerhard Ertl und Sabine Hiebler.

³ Thomas Müller, Gierige Bestie. Erfolg Demütigung. Rache, Salzburg 2006; ders., Bestie Mensch. Tarnung. Lüge. Strategie, Reinbek bei Hamburg 2006; „Focus“ November 2005.



Zur Grundlegung der menschlichen Identität⁴

Erik Erikson sieht den Weg zur Konstituierung der menschlichen Identität durch vier Fähigkeiten bestimmt: (1) die Fähigkeit hoffen zu können (Lebensthematik: Vertrauen gegen Misstrauen); (2) die Fähigkeiten, wollen zu können (Lebensthematik: Autonomie gegen Scham und Zweifel); (3) die Fähigkeit, ein Ziel anstreben zu können (Initiative gegen Schuldgefühle); (4) die Fähigkeit ein Werk zu vollbringen (Lebensthematik: Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühle). Das Entstehen von Werken ist vom Gefühl des Könnens begleitet, vom Erleben der Leistungsfähigkeit. Erik Erikson spricht von Tüchtigkeit: „Tüchtigkeit ist ... der freie Gebrauch von Geschicklichkeit und Intelligenz bei der Erfüllung von Aufgaben, unbehindert durch infantile Minderwertigkeitsgefühle.“

Was schuldet die Gesellschaft der Jugend?

Die Gesellschaft schuldet der Jugend ein gutes Lebensfundament und einen guten Start ins Leben. Ein gutes Lebensfundament sind Lebensmut und Lebensfreude, Selbstwissen, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Junge Menschen müssen wissen, wer sie sind, was sie wollen, was sie können, wenn sie im Leben einen guten Weg gehen möchten. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen – das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung)

Junge brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. „Lebensplatz“ ist analog zum „Arbeitsplatz“ mehr als nur „Leben“ so wie ein Arbeitsplatz mehr als nur Arbeit ist. Es ist eine Verankerung im Leben mit wichtigen Bezugspersonen, mit wichtigen Tätigkeiten, mit dem Wissen um Zugehörigkeit. „Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu!“ Junge Menschen brauchen Anerkennung durch Gruppe von Gleichgestellten, Anerkennung durch Begleiterinnen und Begleiter, Anerkennung durch Gruppen, denen sie angehören, Anerkennung durch erbrachte Leistung. Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen.

Von der erwachsenen Generation ist eine starke Sorge notwendig, eine Verantwortung, für die man sich ernsthaft entschieden hat. Begleitung möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und an der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“⁵

⁴ Vgl. Erik Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1966; ders., Dimensionen der neuen Identität, Frankfurt 1975.

⁵ Hilde Domin, Sämtliche Gedichte; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

Lieben und Arbeiten

„Im Wort der göttlichen Offenbarung ist diese fundamentale Wahrheit zutiefst eingepägt, dass der *Mensch*, als Abbild Gottes geschaffen, *durch seine Arbeit am Werk des Schöpfers teilnimmt* und es im Rahmen seiner menschlichen Möglichkeiten in gewissem Sinne weiterentwickelt und vollendet, indem er unaufhörlich voranschreitet in der Entdeckung der Schätze und Werte, welche die gesamte Schöpfung in sich birgt.“⁶

Grundlegende Lebensäußerungen des erwachsenen Menschen sind Arbeit und Sexualität. Menschen erleben durch beide Dimensionen Schmerz und Glück, Scheitern und Gelingen. Was immer den Menschen in diesen beiden Bereichen zustößt, bestimmt ihre Gottesbeziehung und hat somit auch eine religiöse Relevanz. „Wir leben das Mit-Schöpfer-Sein aus in Arbeit und Liebe.“⁷ Der Zusammenhang von Lieben und Arbeiten geht auf Sigmund Freud zurück, der das Wesen einer nicht neurotischen Persönlichkeit durch die Fähigkeit, zu lieben und zu arbeiten, definiert.⁸

Arbeit im Sinne der Gottebenbildlichkeit ist Teilhabe an der Kreativität Gottes, ist Selbstverwirklichung, ist Versöhnung mit der Natur und sie stiftet Gemeinschaft. „In der Arbeit beziehen wir uns aufeinander. In gewissem Sinn ist alle Arbeit Mit-Arbeit, auch die Arbeit, die wir als Vor-Arbeit, nämlich als zeitliche und sachliche Vorsorge leisten. Der Arbeitslose verliert den Draht zu den anderen, er oder sie fühlt sich vom Leben abgeschnitten. ... Arbeit schafft Gemeinschaft. ... Wir erfahren, dass wir etwas tun, das von anderen gebraucht wird. ... In diesem Sinn ist humane Arbeit eine sozio-psychologische Vorbedingung des Friedens.“⁹

Am 18. Oktober 2016 habe ich die Berufsschule bzw. die Lehrwerkstätte der Voest besucht. Im ersten Lehrjahr müssen die Schlosser, Dreher, Elektriker und Mechaniker mit der Feile einen Gegenstand millimetergenau bearbeiten. Im nächsten Jahr ist die Aufgabe, mittels Computerprogramm denselben Gegenstand herzustellen. Man merkt es, so der Lehrmeister, ob ein Lehrling einen inneren Bezug zum Material bzw. zum Produkt gewinnt. Das gilt für Technik, Mathematik, Elektronik ...

In der großen spirituellen Tradition der Kirche begegnet uns die Heiligung des Alltags immer wieder: Der hl. Benedikt ermahnt die Handwerker unter den Mönchen, „damit in allem Gott verherrlicht werde.“ (Regula Benedicti 57,9) „Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät. Nichts darf er vernachlässigen.“ (RB 31,10–11)

⁶ Johannes Paul II., *Laborem exercens*. Über die menschliche Arbeit, Rom 1981, 25.

⁷ Dorothee Sölle. *Lieben und Arbeiten*. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 1985, 169.

⁸ A.a.O. 13. Sölle nennt keine Referenzstelle bei Sigmund Freud.

⁹ Dorothee Sölle, *Lieben und arbeiten* 127.

Macht Teilen ärmer oder reicher?

Pfarre Uttendorf

19. November 2019

Kindergarten und Schule

Im Kindergarten von Bad Ischl haben mir die Kinder von den zwei Bischöfen erzählt, die sie kennen, nämlich vom hl. Martin und vom hl. Nikolaus. Mit beiden verbinden wir ja das Teilen, bei Martin das Teilen des Mantels, Nikolaus hat den Kapitän eines Schiffes dazu gebracht, das Korn zu teilen, damit die Kinder und die Erwachsenen nicht verhungern. Nikolaus hat dem Kapitän versprochen, dass ihm nichts abgehen wird, wenn er etwas vom Getreide abgibt. Werden wir durch das Teilen ärmer oder reicher? Wird etwas durch das Teilen weniger oder mehr? Wenn wir die Freude teilen, wird die Freude mehr. Das ist allen Kindern klar. Wenn wir die Zeit miteinander teilen, dann wird sie intensiver. Auch das ist einsichtig. Und was ist mit der Schokolade? Die meisten Kinder meinen schon, dass die Schokolade durch das Teilen weniger wird. Gestern aber hat ein Kind im Kindergarten gemeint: Wenn ich die Schokolade nicht teile, dann bekomme ich Bauchweh und Verstopfung! – Wenn wir kirchlich nicht miteinander die Zeit, die Begabungen, die Talente, das Geld, das Personal, die Räume teilen, dann bekommen wir Bauchweh. Wenn es uns nur noch um Selbstbehauptung, Macht und Durchsetzen unserer eigenen Interessen geht, dann bekommen wir Kopfweh. Wenn wir nicht aufeinander schauen und fragen: Was brauchst du? Was geht dir ab?, dann bleiben wir in der eigenen Blase stecken.



Wort, das Leben schenkt

Pfarrsaal Munderfing

19. November 2019

Ökumenischer Bibelabend

„Das Brot und das Wort sind Kleingeld geworden. Wir beten um tägliche Abfallkübel.“ (Christine Busta) Die Sprache der Kirche ist vielfach müde und kraftlos geworden. Bei den vielen Worten, von manchen sogar als Wortdurchfall, als Logorrhöe (Paul Michael Zulehner) disqualifiziert, ist nicht viel zu spüren von der Kraft der biblischen Rede und von wirklicher Zeitgenossenschaft. Die Worte verfehlen das Geheimnis Gottes wie auch das Leben der Gegenwart.

Wir leben vom Wort Gottes, nicht von der Deutung, der Interpretation oder der Hermeneutik. Gott vollzieht sich im Wort und gibt sich im Wort. Das Wort Gottes ertönt in der Welt menschlicher Worte. Vom Wort Gottes lebt der Glaube, er findet es im Zeugnis der Hl. Schrift, in der Predigt, in den Bekenntnissen eines vom Geist aufgewühlten Lebens. Der Hl. Schrift wird im Gottesdienst ein eigener, hoher Platz gegeben, das Lesen der Texte ist ein feierlicher Akt.

Zwei Extreme: Das eine ist der fundamentalistische Zugriff nach der endgültigen Eindeutigkeit des Textes. Dieser Zugriff übergeht die Dunkelheit und Rätselhaftigkeit, die in 1 Kor 13,12 angesprochen wird: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort.“ Das andere Extrem besteht darin, dass sich das gegenwärtige Wort in einen unendlichen Prozess der Vermittlung auflöst. Es gibt dann kein Jetzt des Verstehens, des Angesprochenen und Ergriffenwerden mehr.

Das Wort der Liturgie und die Sprachstile müssen Widerstand leisten gegen den Sog der ungeheuerlich inflationären Sprachproduktion. Liturgie ist nicht einfach ein Geräusch, ein Palaver. Der Augenblick, in dem z. B. Jes 11 oder Lk 4,16–21 gelesen wird, ist selbst schon die heilige Zeit des Wortes, das Ereignis von Gegenwart.

Die Sprache des Evangeliums erfährt eine vielfache Neutralisierung: durch eine große Gleichgültigkeit (es reicht, wenn es da ist); durch eine bloß doktrinaire und institutionelle Sicherung des Glaubensbestandes (in den Medien kommt diese Sprache der Kirche).

Das Wort Gottes ist „kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert.“ (Hebr 3,12) Die Sprache darf diese Dramatik nicht auflösen. In den letzten Jahrzehnten wurden Themen wie Konflikt und Spannung durch eine Therapeutisierung ausgeschieden. Die Verkündigung der ewig gleichbleibenden Liebe zur Welt führte zu einer harmonistischen Langeweile und auch Irrealität. – Der Gott, der mit Feuer antwortet, das ist der wahre Gott (1 Kor 18,24) „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.“ (Ps 129,1)

Das Evangelium – Das Buch des Herrn

Das Evangelium ist das Buch des Lebens des Herrn und ist da, um das Buch unseres Lebens zu werden. ...

Die Worte der menschlichen Bücher werden verstanden und geistig erwogen. Die Worte des Evangeliums werden erlitten und ausgehalten. Wir verarbeiten die Worte der Bücher in uns, die Worte des Evangeliums durchwalken uns, verändern uns, bis sie uns gleichsam in sich einverleiben. ...

Wenn wir unser Evangelium in Händen halten, sollten wir bedenken, dass das Wort darin wohnt, das in uns Fleisch werden will, uns ergreifen möchte, damit wir – sein Herz auf das

unsere gepfropft, sein Geist dem unsern eingesenkt – an einem neuen Ort, zu einer neuen Zeit, in einer neuen menschlichen Umgebung sein Leben aufs neue beginnen.¹⁰

¹⁰ Madeleine Delbrêl, Gebet in einem weltlichen Leben, Einsiedeln 1974, 17f.

Was Er euch sagt, das tut (Joh 2,5)

Maria, Mutter vom guten Rat

Pfarrkirche Schneegattern

21. November 2019

Dekanatswallfahrt Maria Schmolln

Da ist guter Rat teuer

Was soll ich tun? Wie soll ich mich entscheiden, beruflich, familiär, beim Urlaub? Welchen Weg wollen wir nehmen? Wie soll es weitergehen? Wir alle haben schon die Erfahrung des Anstehens gemacht, dass wir selber nicht mehr weiterwissen. Aus dem eigenen Bauch heraus und aus eigener Kraft finden wir keine Lösung, das eigene Denken ist oft wirr, sodass eine klare Entscheidung nicht möglich ist. Man ist hin- und hergerissen. Vielleicht halten wir dann Ausschau nach einem Freund, der uns beisteht, oder wir schauen auf die Erfahrung und die Kompetenz eines sach- und fachkundigen Experten.

Es gibt viele, die vorgeben, Bescheid zu wissen, es gibt zu viele, die meinen zu wissen, wo es langgeht. Manche beanspruchen: Da weiß ich einen guten Rat. Das ist nicht nur bei Erkrankungen so. Und dann haben wir viele Berufsgruppen, die Räte haben: Medizinalrat, Betriebsrat, Kammerrat, Kommerzialrat, Ökonomierat, Studienrat, Hofrat, Geistlicher Rat, Konsistorialrat. Viele Gremien haben die Aufgabe und den Anspruch, Rat zu geben und Rat zu wissen: Gemeinderat, Stadtrat, Landesrat, Nationalrat, Bundesrat, Pfarrgemeinderat, Pastoralrat, Laienrat, Priesterrat.

Beratungen auf psychologischer Ebene haben gute Konjunktur. „Lebensberater“ sind eine eingetragene Berufsbezeichnung. Dann gibt es auch Vermögensberater, Steuerberater, Gesundheitsberater, Eheberater, Familienberater, Fitnessberater, Stilberater ... Und doch: Bei vielen Gremien, bei vielen Räten heißt es in letzten, wichtigen und entscheidenden Fragen: Das musst du mit dir allein ausmachen. Da musst du mit dir selbst zurechtkommen. In vielen Bereichen sind Tabus errichtet, wo es kein Gespräch, keinen Rat, keine Beratung gibt. Das Herz möchte nicht allein sein. Vae soli! Wehe dem, der allein ist, heißt es schon im Buch Kohelet (4,10). Wenn vieles tabuisiert wird, wenn sich die Ratlosigkeit breitmacht, wenn man sich alleingelassen fühlt, dann lässt das nicht wenige bei schlechten Ratgebern Zuflucht nehmen, zu Gurus pilgern, die aber Abhängigkeit schaffen und auch finanziell ausnehmen. „Da ist guter Rat teuer“, heißt es nicht umsonst. Oder eine Beratung läuft nach dem Motto: wie hätten Sie's denn gern?

Auch in der Kirche traut man sich nicht mehr recht. Wer kennt noch die geistigen Werke der Barmherzigkeit? Sünder zurechtweisen (Jak 5,20; Mt 18,15), Unwissende lehren; Zweifelnden recht raten; Betrübte trösten; Unrecht geduldig erleiden; Beleidigern gern verzeihen; Für die Lebenden und Toten Gott bitten. – Ist nicht das Raten und Trösten außer Kurs gekommen? Die Kirche wird in vielen Bereichen als Ratgeberin nicht mehr gefragt.

Mutter vom guten Rat

Von Maria bekennen wir in der lauretanischen Litanei bzw. wir rufen sie an als Muttergottes vom Guten Rat. Der Titel: Mutter vom Guten Rat lässt an die biblische Szene der Hochzeitsgesellschaft in Kana in Galiläa erinnern. Weil den Festgästen der Wein auszugehen drohte, machte sich Maria zum Anwalt des Brautpaares und der Gäste. Sie sagte zu Jesus und forderte ihn damit indirekt auf etwas zu tun: „Herr, sie haben keinen Wein mehr.“ Seine recht schroffe Antwort: „Was geht es dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, ignoriert sie einfach und sagt zu den Menschen der Hochzeitsgesellschaft:



„Was ER euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Dieser gute Rat der Gottesmutter, der den Hochzeitsleuten aus aller Not und Verlegenheit geholfen hat, da Jesus trotz seines Einwandes das Wasser in Wein verwandelte, gilt auch heute noch. Bei der Einführung des Festes „Consuleo – Unsere lieben Frau vom Guten Rat“, schreibt Papst Leo XIII. in einem entsprechenden Dekret: „Maria verdient diesen Titel, weil sie mit ihrem Wort „Was ER euch sagt, das tut“ einen Rat von letzter Gültigkeit gegeben hat, denn wer einen ratsuchenden Menschen auf Christus und sein Wort verweist, rät ihm stets gut! (22.4.1903).

„Was er euch sagt, das tut.“ (Joh 2) Maria merkt, dass der Wein ausgeht. Sie hat ein Gespür für die Situation, sie ist aufmerksam für die Not, sie bekommt mit, was läuft. Sie hat ein Sensorium, eine Antenne für das, was in der Luft liegt. Beim guten Rat geht es nicht darum, anderen etwas aufzusetzen oder überzustülpen, alles besser zu wissen. Maria ist ganz Auge, ganz Ohr und ganz Herz für die Menschen. Sie gibt den Rat: „Was er euch sagt, das tut!“ Sie stellt sich also nicht selbst in den Mittelpunkt, sie hält nicht andere Menschen an der Leine, sie will sich auch nicht profilieren. Es geht ihr nicht um ein taktisches Spiel, nicht um ihre Interessen durchzusetzen, auch nicht um Kampf. Der gute Rat ist nicht Maria, sie ist seine Mutter, sie gibt uns ihn, Jesus als den guten Rat. Jesus sagt zu den Leuten: „Füllet die Krüge mit Wasser.“ Wenn uns Maria auf Jesus verweist und Jesus der gute Rat ist, dann ist unsere Freiheit, unser Mittun, unsere Anstrengung gefragt. Der göttliche Rat macht uns nicht rein passiv und schon gar nicht faul.

Jesus ist der gute Rat

Was sollen wir tun? Welche Entscheidung sollen wir treffen? Grundlegendes Kriterium für die Unterscheidung der Geister ist Jesus Christus selbst. Jesus Christus vergegenwärtigt das Reich Gottes in Person. In der menschlichen Gestalt Jesu leuchtet die Wahrheit und Herrlichkeit Gottes auf (Joh 1,14), er ist der Weg zum Vater (Joh 14,6), er ist der treue und wahrhaftige Zeuge (Offb 3,14). Es braucht ein Vertrautwerden mit dem Evangelium, um den guten Rat Jesu im Leben zu vernehmen.

Der Rosenkranz ist ein an der Bibel orientiertes, betrachtendes Gebet, in dem das Heilsgeschehen der Erlösung durch Christus im Mittelpunkt steht. Inhaltlich orientiert sich der Rosenkranz an Gebeten, Texten und Aussagen der Hl. Schrift. Zum einen sind nämlich die Gebete des Vaterunser und Ave-Maria ganz oder teilweise der Bibel entnommen: Den Hauptteil des Ave-Maria bestimmen ja die Schriftstellen Lk 1,28 und Lk 1,42. Zum anderen beruhen die sog. Gesätze auf den Aussagen des NT über Leben und Wirken, über Passion und Auferstehung Jesu. In jedes Ave-Maria wird nach dem Namen „Jesus“ ein sog. „Gesätz“ eingefügt, d. h. ein Sätzchen aus dem Leben und Wirken Jesu, z. B.: „... Jesus, der für uns gekreuzigt worden ist“ oder „... der von den Toten auferstanden ist.“ Man schaut gewissermaßen aus der Perspektive Mariens auf das Leben und Wirken Jesu, weshalb man den Rosenkranz auch als eine Art Jesusgebet bezeichnen kann. Das ganze Leben und Wirken Jesu ist in Betrachtungspunkte unterteilt und aufgeschlüsselt.

Die spirituelle Bedeutung dieser Gebetsform besteht darin, dass der Beter durch das betrachtende Wiederholen die Heilswahrheiten und Heilstaten des Erlösers verinnerlicht. Es genügt ja nicht, die Wahrheiten, die das Leben des Christen bestimmen sollen, bloß mit dem Verstand zur Kenntnis zu nehmen. Wie alles, was für das Leben bestimmend werden soll, müssen auch und gerade die Glaubenswahrheiten meditiert werden und in die Tiefenschichten des Herzens aufgenommen werden. Durch das wiederholende und betrachtende Sprechen ist der Rosenkranz eine einfache Weise der Meditation, die jeder leicht lernen und auswendig praktizieren kann.

Mutter und Schwester im Glauben

Maria bemerkt schon auf der Hochzeit von Kana, dass den Hochzeitsleuten der Wein ausgeht: „Sie haben keinen Wein mehr!“ Sie sieht die Not der Menschen. Sie kennt die Not der Armen. Sie hat selber die Armut erlebt, das Gerede der Leute, die Geburt im Stall, die Flucht mit dem kleinen Kind, die Schmerzen der Trennung, bis hin zum Todesleiden mit ihrem Sohn am Kreuz. Hier auf dem Georgenberg ist es die Schmerzensmutter, in deren Schoß der Leichnam Jesu gelegt wird. Maria ist die Mutter der Schmerzen, zu der die Menschen mit ihren Nöten, mit ihren Schmerzen kommen.

Maria hat in allem den Glauben gelebt. Sie ist – so sagt das Konzil – dem Pilgerweg des Glaubens gegangen, äußerlich und auch innerlich: Sie ist mit dem zwölfjährigen Jesus nach Jerusalem gepilgert oder sie war auf der Flucht nach Ägypten. Sie hat, so sagt Papst Johannes Paul II., die dunkle Nacht des Glaubens durchlebt, besonders am Karfreitag und Karsamstag. Sie hat wirklich gelebt, was der Apostel Paulus heute uns Christen allen sagt: „In der Hoffnung fröhlich, in der Drangsal geduldig, im Beten beharrlich; um die Bedürfnisse der Heiligen (d. h. der Gläubigen) besorgt, auf Gastfreundschaft bedacht.“ (Röm 12,12)

Maria ist uns also Schwester und Mutter im Glauben. Aber warum ist sie das in so besonderer Weise? So, dass in allen Völkern die Herzen bei ihr Zuflucht suchen? Warum dieses unglaubliche Vertrauen in Maria? Ich glaube, Maria ist die Zuflucht so vieler Menschen in der ganzen Welt, weil niemand sich von ihr verurteilt fühlt. Irgendwie spüren wir alle: Sie verurteilt mich nicht! Anders als der „Drache“ in der „Offenbarung des Johannes“, der genannt wird „der Ankläger unserer Brüder, der sie verklagte vor unserem Gott Tag und Nacht“ (Offb. 12,10).

Maria klagt ihre Kinder nicht an. Sie verurteilt sie nicht. Sie liebt sie, wie nur eine Mutter sie lieben kann. Deshalb nennen wir sie „advocata nostra“, unsere Fürsprecherin. Sie verurteilt uns nicht, so sehr wir von anderen verurteilt sein mögen, oder von uns selbst, wenn unser Gewissen uns anklagt. Sie sagt uns nur eines: „Was ER euch sagt, das tut“. Sie zeigt uns Jesus. Sie weist uns den Weg. Sie lehrt uns, auf Jesus zu vertrauen, auf seine Barmherzigkeit.

Ist das nicht das Geheimnis dieser Frau, dieses „großen Zeichens“ (Offb 12,1), das Gott uns geschenkt hat: dass überall in der Welt Menschen sagen: „sub tuum praesidium confugimus“, „Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebälerin“. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Das Evangelium traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, in denen in die Enge getriebene Menschen Ja zum Leben sagen können.

Mit Maria zu Jesus

1944 hat Pius XII. angesichts der Barbareien des Zweiten Weltkrieges die Welt Maria anvertraut und geweiht. – Gegen den Tod und gegen tödliche Mächte bezeugt Maria den schöpferischen Ursprung des Lebens. Sie setzt die Hoffnung frei, dass uns am Ende nicht das Nichts erwartet, sondern die schöpferische Liebe dessen, der uns erschaffen hat. Maria ist Hoffnungsträger für das Mitgenommen-Werden in das neue Leben, wie es sich in den Seligpreisungen konkretisiert. Diese sind hineingesprochen – und Maria ist eine Seliggepriesene – in die offenen oder subtilen Auseinandersetzungen zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit, zwischen Krieg und Frieden, zwischen Unterdrückung und Gerechtigkeit, zwischen Verachtung des Menschen und Ehrfurcht vor dem Leben. Maria soll denen, für die das Leid zum Fels der

Verweigerung, zum Nährboden für Ressentiment, Zynismus und Resignation wird, ermöglichen, dass sie sich aus der Verklammerung in sich selbst lösen und hoffend auf Gott hin öffnen.

Ja zur Taufe

Mit Maria zu Jesus, das ist ein Ja-Sagen zu unserem Taufversprechen. Im Glauben nehmen wir Christen teil an der Vorliebe Gottes für Mensch und Welt (Weish 11,23–26; Dtn 30,15–20; Joh 10,10; 2 Kor 1,20; 2 Kor 8,9). Glauben ist Hören und Annehmen des endgültigen Ja Wortes, das Gott zuerst zu uns spricht. Maria lässt die Liebe Gottes an sich geschehen und liebt diese Liebe um ihrer selbst willen wieder. „Gott will Mitliebende!“ (Duns Scotus) Glaube als freies Antwortgeschehen auf die Selbstmitteilung Gottes ist der Mitvollzug dieser Option Gottes für Mensch und Welt. Er schließt eine Option und eine Lebenswahl ein. Es bedeutet – um des Ja willen – auch Abschied und Absage. Die Kraft der Entscheidung für das Reich Gottes zeigt sich im Mut zum Nein gegenüber Götzen, gegenüber dem Bösen, gegenüber kollektiven Egoismen, zerstörenden Mächten, Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Ein Gebot der Stunde ist die Unterscheidung der Geister zwischen Jesus Christus und Verführern, zwischen dem Geist und dem Ungeist.

Ja zur Gnade

Mit Maria zu Jesus, das ist ein Ja zur Gnade. Gnade von Maria her beleuchtet ist ein Mittdürfen am Werk der Erlösung (vgl. Lk, 1,26–38; 1 Kor 3,9; 2 Kor 6,1). Der erlöste Mensch ist Mitarbeiter im Reich Gottes, Mitarbeiter durch das aktive Apostolat im Dienst der Sendung für das Evangelium, Mitarbeiter durch gelöstes und befreiendes Handeln in der Welt, in der Gestaltung der Schöpfung, in politischem und gesellschaftlichem Einsatz. Ich danke der Legio Mariä für das Zeugnis des fürbittenden Gebetes, für das Apostolat, für das Zeugnis der Caritas.

Ja zum Kreuz

Wer wie Maria den Weg Jesu geht, wird auch Erfahrungen der Erfolglosigkeit, des Schmerzes und des Kreuzes machen. Die Zumutungen der Armut, des Unverstandenseins, des Zerbrechens von Plänen, des Umsonst aller Mühe, des Sterbens und der Gottverlassenheit sind dem Weg Jesu nicht äußerlich. „Das Evangelium als ganzes ist für die Liebe da; aber ohne das Kreuz, das der Name Jesu selber einschließt, blieben wir der Liebe gegenüber das, was ihr am widersprüchlichsten ist: Fremde.“ (Madeleine Delbrêl)

Menschsein im Alter

Altenheim Maria Schmolln
21. November 2019

Nur mehr ein halber Mensch?

„Ich bin nicht mehr so viel wert. Ich kann nichts mehr arbeiten.“ So höre ich manchmal von älteren Menschen. Für viele wurde der Wert durch die Arbeit bestimmt. Ihr habt unser Land nach den Katastrophen der Kriege aufgebaut. Ihr habt in euren jungen Jahren auf vieles verzichten müssen. Wie viel hat sich doch in den gut 100 Jahren seit 1918 verändert: im alltäglichen Leben, wie wir wohnen, bei den Werten und Einstellungen, in der Kommunikation und im Verkehr, in der Erziehung und in der Schule! Wir dürfen jetzt seit 74 Jahren in Frieden leben.

Nichts mehr wert? In jeder Lebensphase sind wir ganz Mensch. Es ist ja nicht so, dass ein Kind noch nicht ganz Mensch wäre, weil es die Sprache noch nicht beherrscht, weil es noch nicht arbeiten kann, weil es noch nicht für etwas gut ist. Und auch ältere Menschen sind nicht überflüssig, wenn sie sich aus dem unmittelbaren Erwerbsleben verabschiedet haben. Jede Lebensphase, jede Altersstufe ist eine Herausforderung für unser Leben und unser Menschsein. In jeder Lebensphase gibt es Chancen und Gefährdungen. Jede Phase hat vermutlich auch seine blinden Flecken, d. h. dass wir wichtige Werte vergessen oder links liegen lassen, weil anderes scheinbar wichtiger ist. Das Alter bringt manchmal zum Vorschein, was in den Zeiten der vollen Aktivität nicht auffiel, und erhellt so die vorhergehenden Lebensabschnitte. So kann der Psalmist beten: „Unsere Tage zu zählen lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ (Ps 90,12)

Die Würde eines Menschen ist in keinem Fall antastbar, weil sie ihm von Gott selbst zugesprochen wird: Gott hat den Menschen nach seinem eigenen Bild, als sein Abbild erschaffen. Friederike Mayröcker hat ihren langjährigen Partner Ernst Jandl bis zuletzt gepflegt. Nach dessen Tod wurde sie gefragt, ob es denn nicht deprimierend sei mit ansehen zu müssen, wenn ein Mensch, der nichts mehr halten kann, nach und nach seine Würde verliert. Ihre Antwort: Er hat in dieser Phase an Würde gewonnen (Requiem für Ernst Jandl).

Bilanz: Dank und Versöhnung

„Er hinterlässt einen Scherbenhaufen.“ – So kann man manchmal über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, haben nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. „Er hinterlässt einen Schuldenberg“, d. h. er hat auf Kosten anderer gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Manche müssen bei einem großen Minus anfangen. Dann gibt es die Ideologie der verbrannten Erde. Im Krieg und nach dem Krieg brannten Städte und Ortschaften. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Ihr habt teilweise Schuldenberge, verbrannte Erde, Scherbenhaufen übernommen? Und was habt ihr an uns und an kommende Generationen weiter gegeben? Wir können ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“¹¹

¹¹ Hilde Domin, *Sämtliche Gedichte*; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

Das Altern ist eine Zeit der Ernte und der Bilanz. Denken und Danken stammen aus derselben Wurzel. Undankbarkeit ist Gedankenlosigkeit und umgekehrt.¹² In der Sprache der Heiligen Schrift: Das Gute vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis“ (Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden“. Sie verfinstern das Herz (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. „Das Leben zu feiern ist wichtiger als die Toten zu beweinen.“¹³

Zur Bilanz gehören aber auch die Brüche, die Unversöhnlichkeiten, die Verletzungen, das Scheitern. Kein Leben ist perfekt. Wir sind nicht auf einer Autobahn unterwegs. Das Leben ist nicht die Gerade einer Autobahn. Es gehören Sackgassen oder auch Labyrinth dazu. Da gibt es Gelingen, Scheitern, Höhen und Tiefen, Wege, Umwege, Irrwege und Abwege im Beruf, in den Ehen, Beziehungen und Familien, im privaten und im öffentlichen Wirken. „Das Pferd macht den Mist in dem Stall, und obgleich der Mist Unsauberkeit und üblen Geruch an sich hat, so zieht doch dasselbe Pferd denselben Mist mit großer Mühe auf das Feld; und daraus wächst der edle schöne Weizen und der edle süße Wein, der niemals so wüchse, wäre der Mist nicht da. Nun, dein Mist, das sind deine eigenen Mängel, die du nicht beseitigen, nicht überwinden noch ablegen kannst, die trage mit Mühe und Fleiß auf den Acker des liebevollen Willens Gottes in rechter Gelassenheit deiner selbst. Streue deinen Mist auf dieses edle Feld, daraus sprießt ohne Zweifel in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht auf.“ (Johannes Tauler)

Das Alter schafft Raum für Werte, die ohne Weiteres für unser ganzes Leben wichtig und kostbar sind, aber manchmal zu wenig Chance bekamen, sich zu entfalten; zum Beispiel:

- still werden und in bewussten Kontakt mit der Quelle unseres Wesens treten;
- Muße leben, um ruhig einem Menschen zuzuhören, der uns nahesteht;
- befreit werden von einem unheiligen oder auch heiligen Zwang;
- die Reise nach innen antreten, die Dag Hammarskjöld die längste Reise nannte;
- wichtige Erinnerungen hochkommen lassen und in Ruhe auskosten;
- Beziehungen und Gemeinschaft leben, denn durch diese wird eine massive Form der Armut, die Vereinsamung überwunden.

Ich höre dir zu: Eine oft gehörte und geäußerte Bitte lautet: „Hab doch einmal etwas Zeit für mich!“; „Ich bin so allein!“; „Niemand hört mir zu!“ Zeit haben, zuhören können paradoxerweise gerade im Zeitalter technisch perfekter, hochmoderner Kommunikation so dringlich wie nie zuvor! Vielleicht ist es gut, an das wichtigste Möbelstück zu erinnern: an den gemeinsamen Tisch, an dem gegessen, gestritten, gespielt, miteinander gesprochen wird.

Ich besuche dich: Die äußeren Wege sind oft nicht so weit. Aber die Wege zu uns selbst, die Wege zueinander nach einem Streit, die Entscheidung füreinander, wenn viele andere Wertigkeiten die Beziehung überlagern. Besuch und Gastfreundschaft sind mehr gefragt denn je. Den ersten Schritt tun. Den anderen in seinem Zuhause aufsuchen ist besser, als darauf warten, dass er zu mir kommt. Besuch schafft Gemeinschaft. Er holt den anderen dort ab, wo er

¹² Martin Heidegger, Was heißt Denken? Tübingen 1954, 91ff; ders., Gelassenheit, Pfullingen 1959, 66f.

¹³ A.a.O. 94.

sich sicher und stark fühlt. Die Besuchskultur ist sehr kostbar. Lassen wir sie nicht abreißen! Gehen wir auch auf jene zu, die nicht zu uns gehören. Sie gehören Gott, das sollte uns genügen.

Ich bete für dich: Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle BewohnerInnen in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Sag es als Mutter, als Vater deinem Kind: Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.



Politik als Beruf-ung

*Volksheim Schneegattern
21. November 2019
Treffen mit den Bürgermeistern*

Politik: schmutziges Geschäft oder angewandte Liebe zur Welt?

Die Rollen und Aufgaben von Politikern sind vielfältig, ebenso die Erwartungen der Bevölkerung an sie. Sie sind für das Gemeinwohl verantwortlich und sollen regieren, leiten. Sie sollen Gemeinwesenarbeiter und auch Kulturförderer sein, Anwälte der Kleinen und Schwachen. Sie sind Chefs von kleineren oder größeren Unternehmen und für die Personalpolitik von Landes- und Gemeindebetrieben zuständig. Nicht wenige sind z. B. Bürgermeister Obleute von Abwasserverbänden, Sozialsprengeln, Krankenhaus- und Altenheimverbänden. Manchmal sind sie Aufsichtsrat oder Kontrollinstanz. Zuständig sind sie für Lawinenkommissionen, für den Verkehr, das Straßen- und Wegenetz. Wenn in der Schule oder in der Kultur nichts weitergeht, sind sie schuld. Nicht selten sind sie Klagemauer und müssen Prügel einstecken, oft als Diplomaten und Friedensstifter gefragt. Eingeladen werden sie als Sponsoren zu vielfältigen Anlässen. Vielfach kommt ihnen eine Vernetzungsrolle zu, bei denen die Fäden zusammenlaufen. Manchmal sollen sie einfach dabei sein und repräsentieren, oft im Namen des Landes und der Gemeinde gratulieren. Zu den verschiedensten Anlässen sollen sie die richtigen Worte finden. Manche sind Landes- oder Dorfvater, andere Kundschafter für die zukünftige Entwicklung. Gefragt sind sie als Organisatoren oder auch als Architekten eines Lebensraumes. Auch für die Ordnung und Sicherheit werden sie verantwortlich gemacht. Harte Verhandlungen haben sie zu führen mit Bundespolitikern und auch mit Firmen. Man könnte diese Aufzählung lange weiterführen. Ist diese Aufgabe nicht ein unmöglicher Job?

„Treiben Sie keine Politik. Rauchen Sie lieber Tabak, das verdirbt nur die Gardinen.“ So der Rat einer Frau an einen Mann in Gustav Freytags Theaterkomödie „Die Journalisten“. Viele Menschen sind der Auffassung, dass die Politik den Charakter eines anständigen Menschen verderbe. Oft hört man den Satz: „Politik ist nun einmal ein schmutziges Geschäft“. Um das Ansehen von Politikern ist es nicht immer gut bestellt. Sie werden gern und vorschnell als korrupt und verlogen bezeichnet. Es gehe ihnen um Macht, Einfluss und auch Geld. Wäre es für einen Christen nicht sehr viel besser, sich aus diesem Geschäft zurückzuziehen?

Wer Verantwortung trägt und Entscheidungen fällen muss, sei es in der Politik, in der Wirtschaft oder in der Kirche, läuft immer unweigerlich Gefahr, in der Abwägung zwischen mehreren Möglichkeiten zu irren. Manchmal hat er auch nur die Wahl zwischen zwei Übeln zu wählen. Die Gefahr, schuldig zu werden, jemandem nicht gerecht zu werden, ist unumgänglich.

Oder werden die Politiker vom Willen zur Macht getrieben? Haben sie ein quasi erotisches Verhältnis zur Macht? Neuzeitlich tritt die Machtseite des Politischen in den Vordergrund, so bei Machiavelli. Politik wird zum Utensil der Machtbehauptung; Politik ist der Kampf um Machtanteile. – Viele in unserem Lande halten Machtausübung a priori für etwas Verwerfliches. Schon das Wort Macht hat in vielen Ohren einen negativen Klang. Zur politischen Ordnung gehört das Gebot der Macht. Politik ohne Macht, ohne die Fähigkeit, bestimmte Entscheidungen gegen Widerstände durchzusetzen, ist schlechterdings undenkbar. Das Ideal der Herrschaftsfreiheit ist eine Illusion. Wer Politik gestalten will, der kann auf Macht nicht verzichten. Die Versuchungen der Macht sind gegeben. Aber soll sich deshalb ein Christ aus der politischen Verantwortung fernhalten? Unser Schöpfer fordert von uns, Verantwortung zu übernehmen – Verantwortung z. B. als Arzt, als Handwerker, als Landwirt, als Seelsorger oder als Abgeordneter, als Bürgermeister. Dietrich Bonhoeffer schreibt in seinem Buch „Ethik“: „Es gibt kein wirkliches Christsein außerhalb der Wirklichkeit der Welt und keine wirkliche Wirklichkeit



außerhalb der Wirklichkeit Jesu Christi. Es gibt keinen Rückzugsort des Christen von der Welt, weder äußerlich noch in der Sphäre der Innerlichkeit. Jeder Versuch, der Welt auszuweichen, muss früher oder später mit einem sündigen Verfall an die Welt bezahlt werden.“¹⁴ Simone Weil drückt es noch massiver aus: „Sich der Zeit entziehen“ würde „Sünde bedeuten“¹⁵.

Politik ist nicht von Haus aus ein schmutziges Geschäft. Der verstorbene deutsche Bundespräsident Johannes Rau sagte 1999 bei seiner Antrittsrede: „In der Politik geht es nicht um letzte Wahrheiten, sondern um richtige Lösungen. Der politische Streit sollte jeweils um die Frage gehen, welcher Vorschlag der beste ist im Interesse aller oder im Interesse der vielen. Nur dann kann etwas von dem aufscheinen, was Hannah Arendt in die Worte gefasst hat: ‚Politik ist angewandte Liebe zur Welt.‘“¹⁶

Politik als angewandte Liebe zur Welt, das heißt, nicht auszuweichen, nicht auszuweichen vor der Verantwortung und damit vor der Gefahr, schuldig zu werden. Wer vor lauter Furcht, Schuld auf sich zu laden, notwendiges Handeln unterlässt, verfehlt seinen Auftrag als Christ. Max Frisch schreibt in seinen Tagebüchern: „Wer sich nicht mit der Politik befasst, hat die politische Parteinahme, die er sich ersparen will, bereits vollzogen: Er dient der herrschenden Partei.“¹⁷

Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9) – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, füreinander Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Aus dieser Logik heraus, formulierte der verstorbene Papst Johannes Paul II. 1988 in „Christfideles laici“: „Die Liebe, die dem Menschen dient und ihn liebt, kann nicht von der *Gerechtigkeit* getrennt werden: Die eine und die andere verlangen jede auf ihre Weise die volle Anerkennung der Rechte der Person, auf die die Gesellschaft mit all ihren Strukturen und Institutionen hingeeordnet ist. Um die zeitliche Ordnung im genannten Sinn des Dienstes am Menschen christlich zu inspirieren, können die Laien nicht darauf verzichten, sich in die „Politik“ einzuschalten, das heißt in die vielfältigen und verschiedenen Initiativen auf wirtschaftlicher, sozialer, gesetzgebender, verwaltungsmäßiger und kultureller Ebene, die der organischen und systematischen Förderung des *Allgemeinwohls* dienen.“¹⁸ Christsein in der Politik heißt, dass ich meine Fähigkeiten nicht nur für mich, sondern auch für meine Mitmenschen einsetzen soll.

Robert Schumann hatte drei einfache Regeln, um als Politiker Christ sein zu können, um als Christ Politiker sein zu können: „1) „Dédramatiser“, entdramatisieren. 2) „Garder l’humour“, den Humor bewahren. 3) „Ne pas rendre les coups qu’on reçoit“, die Prügel, die man bekommt, nicht zurückgeben.“¹⁹

¹⁴ Dietrich Bonhoeffer, Ethik. Zusammengestellt und herausgegeben von Eberhard Bethge, München 1985, 213.

¹⁵ Simone Weil, Zeugnis für das Gute. Traktate – Briefe – Aufzeichnungen, Olten/Freiburg i. B. 21979, 153; Simone Weil, La connaissance surnaturelle, Paris 1950, 47.

¹⁶ <http://www2.hu-berlin.de/francopolis/Sim.IV99/Antrittsrede.htm>

¹⁷ Max Frisch, Tagebuch 1946 - 1949, Frankfurt a. M. 1972, 329.

¹⁸ Johannes Paul II., Christfideles laici. Nachsynodales Schreiben über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt, Vatikan 1988, Nr. 42.

¹⁹ Zitiert nach: Kardinal Dr. Christoph Schönborn, Der Christ und die Politik. Katechese am 19.3.2000.

Der gute Hirt

Lochen

22. November 2019

Darstellung des Guten Hirten mit einem kleinen Schaf. Psalm 23: Der Herr ist mein Hirte. Nichts wird mir fehlen. Vielleicht ist das ein Lieblingspsalm von vielen. Das Bild vom Hirten, vom guten Hirten, ist sehr sympathisch. Auf der anderen Seite: Ist es nicht eine veraltete Sprache, ein Bild, das vielleicht ins Museum gehört? Was würdet ihr heute z. B. sagen, wenn ich euch mit „Liebe Schafe von Lochen“ anrede? Mit Schafen verbinden wir nicht unbedingt die intelligentesten Tiere. Worum geht es beim Bild des guten Hirten und den Schafen?

Es geht einmal um das rechte gute Hören. Auf wen hören wir? Vielleicht kennen manche von euch die Geschichte von einem Mann zu Hameln. Die Geschichte spielt im 13. Jahrhundert. Eine Stadt, Hameln, hatte unter einer Mäuse- und Rattenplage zu leiden. Da kam eines Tages ein Mann in die Stadt und die Bürger der Stadt haben ihm eine große Summe Geld angeboten, wenn er sie von der Mäuse- und Rattenplage befreit. Nun hat er das getan, die Stadt wurde befreit. Mit der Melodie seiner Pfeife lockte er die Ratten aus den Löchern und trieb sie in einen großen See. Dann wollte er sich den versprochenen Lohn holen, aber die Bürger haben dieses Geld dem Mann verweigert und er ist dann zornig und erbittert weggegangen. Nach einigen Jahren rächte er sich. Er kam wieder unerkannt nach Hameln und seiner Pfeife folgten diesmal nicht die Ratten und die Mäuse, sondern die Kinder, die Knaben und die Mädchen vom 4. Jahre an in großer Anzahl, heißt es. Die Kinder führte er immer Flöte spielend zur Stadt hinaus auf einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. Ganze 130 Kinder, so die Geschichte, gingen verloren.

Welchen Stimmen laufen wir nach? Auf welche Verführer hören wir? Welche verlockenden Melodien gibt es? Welche großen Versprechungen, z. B. vom Leben und Erfolg, machen sich breit in der Gesellschaft? Am Ende, nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Wirklichkeit, ist oft der Abgrund, manchmal auch der Tod. Das Böse kommt nicht selten in der Gestalt einer Wohltat (Dietrich Bonhoeffer). Es kommt oft unter dem Schein des Glücks. Auf wen hören wir? Welchen Melodien laufen wir nach? Welchen Versprechungen folgen wir?

Von Jesus, dem guten Hirten, heißt es, dass er die Seinen beim Namen kennt. Sie sind vertraut mit seiner Stimme, mit seiner Melodie, mit seiner Orientierung. Wenn Jesus mit der Flöte vorangeht, so führt der Weg nicht ins Verderben, sondern zum Leben in Fülle. Heute haben wir gehört, zum ewigen Leben. Also wenn wir Jesu Stimme, wenn wir Jesu Geist folgen, so ist das auf längere Sicht nachhaltig mit einem Mehr an Frieden, mit einem Wachstum in der Freude, mit der Hoffnung und mit Trost verbunden, weil Gott selber ein Freund des Lebens ist, kein Rivale für uns Menschen. Ich gebe ihnen ewiges Leben, sagt Jesus. Auf wen sollen wir hören, auf wen sollen wir schauen? Oder wie es in dieser Woche einmal geheißen hat: „Was ist denn unsere Perspektive?“, da geht es ja auch ums Schauen, „Was ist denn unsere Vision für die Zukunft?“

Wir dürfen auf Christus schauen und auf Christus hören, weil das zu einem Mehr an Leben, an Lebendigkeit führt, auch zu einem Mehr an Freude. Wir durften in dieser Woche der Visitation viel Lebendigkeit erfahren: Das Teilen des Lebens, das Teilen des Alltags, das Teilen im Glauben. Wir haben allen anderen Rufen zum Trotz viel Freude und auch die Tiefe des Glaubens erfahren. Es geht ja nicht nur darum, die Kirche zu verwalten, sondern es geht darum, die Kirche zu tragen, Verantwortung zu übernehmen, sich zu engagieren. Das habe ich bei den vielen Begegnungen und Treffen erfahren dürfen.



Wer ist Hirte?

Im Alten Testament ist die zweite Frage Gottes an einen Menschen jene an Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Und Kain antwortet, „Das weiß ich nicht, bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ Gott traut uns zu, dass wir einander Hirten sind, einander Hüter sind, füreinander Verantwortung tragen. Und Berufung annehmen heißt: ich fühle mich verantwortlich für andere, ich bin zuständig für das Leben anderer, ich bin Hirte, damit andere aufgebaut und ermutigt werden, andere zu einem Mehr an Leben kommen. Wir alle sind berufen, einander Hüter, Hirten zu sein, durchaus auf dem Weg zur Heiligkeit. Das ist kein moralisches Plansoll, keine Messlatte, die uns allen viel zu hoch ist, sondern das ist letztlich das Ziel, das uns geschenkt ist, Gott selber. Berufen zur Heiligkeit, Gott selber nicht aus den Augen verlieren, berufen zur Heiligkeit, einander Hüter und Hirten zu sein. Und Berufung heißt auch, dass wir unsere Talente, unser Charismen, unsere Fähigkeiten so leben, dass das anderen nützt, durchaus, dass andere etwas davon haben und dass Gemeinschaft, dass Kirche, ja, dass Gesellschaft und Gemeinwohl aufgebaut werden. Wenn man so das Miteinander von vielen Menschen, von Bewegungen, von Gruppen, von Gemeinden, von Pfarren, alles was es in der Gesellschaft so an Milieus gibt, die Betriebe, die Landwirtschaft, die Schule, die Bildung, die Caritas, das Soziale, die Zugewanderten, die Einheimischen, die Kultur, die Geschichte, die Innovation, die Tradition, die Strukturen die wir haben, die Kreativität anschaut, welches Bild kommt uns da?



Musik als Gottesdienst

22. November 2019
Fest der hl. Cäcilia

„Zu Zeiten sind wir Dachbewohner und pfeifen von allen Dächern. In anderen Zeiten leben wir in Kellern und singen, um uns Mut zu machen und die Furcht im Dunkel zu überwinden. Wir brauchen Musik. Das Gespenst ist die lautlose Welt.“ (Ingeborg Bachmann) Die Musik ist ein Stück Kultur der Sinne und des Herzens. Sie hilft zur Entfaltung von Menschlichkeit und Gemeinschaft, und sie erhebt unsere Seele, unser Gemüt zu Gott. Die Orgel spielt bei unterschiedlichen Situationen und Anlässen. Sie begleitet die Freude der Hochzeit, spielt aber auch in den Erfahrungen des Todes, im Gedenken an die Verstorbenen. Würde sie nur bei den schönen Anlässen dabei sein, so würde die Musik bald oberflächlich und seicht. „Das sind wie zwei Flöten mit verschiedenem Ton, aber der eine Geist bläst in beide, einer erfüllt sie beide, und sie ergeben keinen Missklang zusammen.“²⁰ In der Liturgie spielen zwei Flöten: die Flöte des Leidens und des Todes sowie die Flöte der Hoffnung und Sehnsucht nach Auferstehung und Vollendung. Würde in der Liturgie nur die Melodie der himmlischen Vollendung gespielt, so würden die realen Leiden ignoriert und unverwandelt bleiben. Wäre nur das Lied vom Tod zu hören, würden sich Nekrophilie und Resignation breitmachen. In der Musik spiegelt sich die ganze Bandbreite des Lebens, Melodien loten die Höhen und Tiefen, die Sternstunden und die Abgründe aus.

Die Orchesterprobe

„Orchesterprobe“ ist ein Film des italienischen Regisseurs Federico Fellini aus dem Jahr 1979 und zeigt in einer Allegorie das Chaos der italienischen Gesellschaft und die Unfähigkeit deren Politik, in diesem Umfeld positive Ergebnisse zu generieren. Der Film spielt in einem Proberaum für klassische Musik. Der Dirigent steht allegorisch für die italienische Staatsführung und das Orchester für das Volk. Während der Dirigent verzweifelt versucht, ein geordnetes Spiel zu organisieren, sind die einzelnen Spieler mit eigenen Dingen beschäftigt oder stören durch Diskussionen und abstruse Forderungen. Das Treiben der Spieler nimmt immer anarchischere Züge an, bis plötzlich eine riesige Abrissbirne in der Funktion eines „Deus ex Machina“ eine Wand des Raumes einschlägt. In die entstandene Stille hinein beginnt der Dirigent abermals zu dirigieren und alle Spieler stimmen jetzt geordnet zur geplanten Symphonie an.

Die Einheit der Sinfonie beruht darauf, dass jeder Einzelne das Recht aufgibt, das zu spielen, was er will. Wenn wir dieses Recht nicht aufgeben, zu tun und zu lassen, was wir wollen, verspielen wir unseren Platz im Orchester des Lebens. Diese Wesenszüge des „symphonischen Musikers“ kommen einer Bekehrung gleich. Das Musizieren ist ein gemeinsamer Klang! Wir sind in den Schönheiten und Abgründen des Lebens, im Guten wie im Bösen eng verflochten. Es ist ein Gewebe aus den farbigen Fäden der sichtbaren Welt und den unsichtbaren Kettfäden der Gnade, die alles trägt und erhält.

Nun sind die Stimmen der Instrumente in ihrer Schönheit klar zu hören. Sie verbinden sich in der Komposition zu einem gewaltigen *Du*. Das macht den Unterschied. Klang ist kein Rauschen, es ist das Zusammenklingen der vielen in dem *einen* Werk. Ein Orchester ist ein gewaltiges und sinnliches Gleichnis für das Geheimnis des *charismatischen Organismus*, in dem – wie Paulus sagt – ein jeder im Maß seiner Gabe und Stimme und seines Einsatzes dem

²⁰ „Illae sunt duae tibiae quasi diverse sonantes; sed unus Spiritus ambas inflat. Uno Spiritu implentur ambae tibiae, non dissonant.“ (Augustinus, In Epistolam Joannis tractatus 9,9, in: Opera omnia (ed. Parisina altera, emendata et aucta), Paris 1836, Tomus III/2, 2577).

Ganzen dient. Musik ist Kommunikation. Die Sache Musik, d. h. was bei der Musik passiert ist Kommunikation – zusammen mit anderen (Magdalena Hasibeder)

Der Zusammenklang der Pfeifen ist Ausdruck für die Einheit der Kirche in Vielfalt. „Deshalb ertönt in eurer Eintracht und zusammenklingenden Liebe das Lied Jesu Christi. Aber auch Mann für Mann sollt ihr zum Chore werden, damit ihr in Eintracht zusammenklingt, Gottes Melodie in Einigkeit aufnehmt und einstimmig durch Jesus Christus dem Vater singet.“ (Ignatius von Antiochien)²¹

Musik als Heilmittel

Ein altes Heilmittel, um ein betrübtes Gemüt aufzuhellen, um sich von eingefressenen Grübeleien abzulenken, ist die Musik. Schon David wird von Saul als Musiktherapeut engagiert. Sein Spiel vertreibt den bösen Geist vom König (1 Sam 16). Wein und Saitenspiel erfreuen das Herz (Jesus Sirach 40,20). Für viele ist Musik eine Therapie gegen die Traurigkeit, gegen depressive Stimmungen. Ich bin fest davon überzeugt, dass ohne die Musik viel mehr psychische Erkrankungen in unserem Land wären. Und ich glaube auch, dass der Aggressionspegel massiv steigen würde, wenn sich die Musikkapellen auflösen würden. Wie viel Trost und Gemeinschaft entsteht durch die Musik!

Symbol der Gott-Fähigkeit

In einem Text der Hl. Schrift heißt es „Als die Musik der Instrumente einsetzte, erfüllte die Wolke den Tempel“ (2. Buch der Chronik 5,13). Die Orgel kann eine hohe Aufgabe übernehmen. In den festlichen Weisen eines Bläserensembles, in den Liedern der hl. Messe, in den österlichen Klängen oder an den Gräbern: Die Musik kann das Herz zu Gott erheben. Die Musik geleitet das Menschenherz in den Raum des Geheimnisvollen, des Unsagbaren, der Nähe Gottes.

Musik ist eine urmenschliche Größe und als solche ein Symbol der Gott-Fähigkeit und Gott-Begeisterung des Menschen. Durch das Symbol ‚Musik‘ können wir die Offenbarung Gottes symbolisieren. So schreibt Thomas von Aquin, dass Gott nicht des Lobes der Menschen bedürfe, das Lob der Stimme sei aber deswegen notwendig, weil die Affekte für Gott erregt würden. Johann Sebastian Bach versteht Musik als die ‚Herrin und Lenkerin aller menschlichen Affekte‘ und zielt in seinem Schaffen auf durch Musik initiierte Gemütsbewegungen ab, die den Menschen ganzheitlich für die leisen und kräftigen Rufe Gottes aufschließen.

Singen und Musik ist im heilsgeschichtlichen Dialog Gottes mit uns Menschen zu situieren. Singen wie Musik können sich entweder an Gott oder an Christus richten (vgl. Eph 5,19f.; Kol 3,16). Singen und Musik ist aber auch Ausdruck der Gotteserfahrung der Gemeinde, Zeichen ihrer Freude (vgl. 1 Kor 14,26). Singen und Musik ist auf die Vollendung im Himmel ausgerichtet, insofern beide auf Vollendung und Neuschöpfung hin transparent machen und dies in der Liturgie manifest wird. Die Musik der Menschen wurde in der Geschichte der Kirche als Abbild der Musik der Engel und als Vorgeschmack des zukünftigen Lobgesangs der Seligen in der Gemeinschaft des Himmels gehört, ganz so, wie im 1. Jahrhundert der Seher von Patmos eine himmlische Liturgie mit Gesang und Instrumentalmusik beschreibt. Und in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es: ‚In der irdischen Liturgie nehmen wir vorkostend an jener himmlischen teil, die in der Heiligen Stadt Jerusalem,

²¹ Ignatius von Antiochien, Brief an die Epheser 4,2 (Die Apostolischen Väter 145).

zu der wir pilgernd unterwegs sind, gefeiert wird.' (Liturgiekonstitution 8)

Es ist ein ‚Dienst an der Freude‘. Musik ist immer eine ganz besondere An-Rede an den Menschen. Sie ist eine kostbare Verwirklichung des ‚Betens mit Leib und Seele‘, sie beschenkt uns mit einem hörenden Herzen. Auch wenn ihr bei Begräbnissen spielt, seid ihr Diener des Lebens und der Hoffnung, Diener der Gemeinschaft zwischen Lebenden und Toten. Ihr verweist auf Christus, der von sich sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Krankheit und Heilung

Pfarrkirche Pfaffstätt

23. November 2019

Krankengottesdienst mit Krankensalbung

„Elija legte sich unter den Ginsterstrauch und schlief ein. Doch ein Engel des Herrn rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Als er um sich blickte, sah er neben seinem Kopf Brot, das in glühendes Asche gebacken war, und einen Krug mit Wasser. Er aß und trank und legte sich wieder hin.“ (1Kön 19,6)

Nahrung brauchen wir auf allen Ebenen: Die Kirchenväter zum Beispiel haben sich immer wieder Gedanken darüber gemacht, was die Seele braucht. Auch die Seele braucht Nahrung, denn die Seele wird von dem geformt, was in sie hineinkommt. Auch die Seele muss wachsen. In der Literatur der Kirchenväter sind es drei Dinge, die immer wieder genannt werden: (i) Die Seele braucht Ruhe. Die Seele muss zur Ruhe kommen können, braucht Zeiten der Stille, braucht Freiräume, in denen wir uns nicht gehetzt und gedrängt fühlen, unter Druck und Zwang. Diese Räume und Zeiten können wir suchen, gerade am Anfang und am Ende eines Tages. (ii) Die Seele braucht Schönheit. Die Seele braucht Nahrung – sie wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie. Ich will all das – und noch vieles mehr – „Schönheit“ nennen. Die Seele braucht diese Nahrung des Schönen. Diese Nahrung darf nicht einseitig sein, diese Nahrung braucht Maß und Umsicht. Hier kann sich die Sorge um die Seele niederschlagen in einem Willen zum Schönen, in der Freude am Schönen. (iii) Die Seele braucht Freundschaft. Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte.

„Da ging der Knabe hinaus und der Engel (Rafael) mit ihm. ... Mit der Galle des Fisches hingegen salbe die Augen eines Menschen, in denen weiße Flecken aufgetaucht sind. Danach hauche auf die weißen Flecken auf den Augen und sie werden heilen.“ (Tobit 6,1-9)

Gott hört die Not des Volkes Israel. Er ist der Arzt, der Israel heilt (Ex 15,26). Sein Segen bedeutet Heilung in persönlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Störungen. Auch Jesus wird als Arzt beschrieben (Mk 1, 23 - 2,12). Als Ärzte stellen Sie etwas von dieser heilenden Kraft und Wirklichkeit Gottes dar. Entschiedene Christen sind Freunde des menschlichen Lebens in allen seinen Dimensionen: Freunde des gesunden und des kranken, des entfalteten und des behinderten, des irdischen und des ewigen Lebens. Bereits zu Beginn seines Pontifikats hat Papst Franziskus von der „Kirche als Feldlazarett“ gesprochen, als Ort, an dem Wunden behandelt werden. Und er unterstreicht den Auftrag der Kirche, wenn er schreibt: „In diesem Jubiläum (Jahr der Barmherzigkeit) ist die Kirche noch mehr aufgerufen, diese Wunden zu behandeln, sie mit dem Öl des Trostes zu lindern, sie mit der Barmherzigkeit zu verbinden und sie mit der geschuldeten Solidarität und Achtung zu heilen“.

Krankheit und Heilung

6. Erscheinung: Sonntag, 21. Februar 1858. *Bete für die Sünder, bete für die kranke Welt!*
Der Arzt Dr. Dozous beobachtet Bernadette zum erstenmal in der Ekstase und findet keinerlei krankhafte Anzeichen.²² 9. Erscheinung: Donnerstag, 25. Februar 1858. Die Dame teilt Bernadette ein drittes Geheimnis mit; dann sagt sie: *Und nun trinke und wasche dich in der Quelle und iß von den Kräutern, die dort wachsen!*“ Unter den grabenden Händen des Mädchens

²² MLK Pilgergebethuch. Gebete und Lieder für die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Lourdes, Wien 2006, 216



entspringt im linken Teil der Höhle die Quelle. – Am folgenden Tag bleibt die Erscheinung aus. Es geschieht das erste Wunder: Der Steinbrucharbeiter Bouriette wird durch das Wasser der Quelle geheilt; sein rechtes, von Steinsplitten zerstörtes Auge erhält die Sehkraft wieder.²³ Maria – Heil der Kranken. Das ist eine Anrufung aus der Lauretanischen Litanei. Lourdes ist zu einer Pilgerstätte für Kranke und Menschen mit Beeinträchtigungen geworden. Sehr viele haben hier leibliche oder seelische Heilung gefunden, oder auch Trost und Stärkung.

Begegnung mit dem heilenden Jesus

Gerade in Lourdes sind kranke Menschen eingeladen, mit ihren Schwächen und Grenzen, mit ihren Wunden und Krankheiten, dem heilenden und auch leidenden und verherrlichten Herrn zu begegnen, um so aufgerichtet zu werden. Die biblische Botschaft ist von der Überzeugung getragen: Von Gottes wohlwollender Zuwendung geht Heilung aus. Das zeigt sich nicht nur in den wunderbaren Heilungen, sondern auch in der Kunst des Arztes. Gott „heilt die Leiden seines Volkes und verbindet seine Wunden“ (Jes 30,26), seine Weisung ist wie heilende Arznei: „Ich bin Jahwe, dein Arzt.“ (Ex 15,26) Jesu Heilszeichen sind eine machtvolle Kundgabe des in seiner Botschaft anbrechenden Reiches Gottes. Die zahlreichen Krankenheilungen Jesu sind Zeichen und Realisierungen der nahegekommenen Gottesherrschaft. Die Verkündigung des Himmelreiches und die Heilung der Kranken werden fast stereotyp in einem Atemzug genannt. Oft ist in den biblischen Erzählungen davon die Rede, dass Jesus die Leidenden körperlich berührt. So werden Zuwendung und Hilfe, wird die nahe gekommene Gottesherrschaft leibhaftig erfahren. Die Berührung ist mehr als bloße Heilmethode, sie ist, wie die Heilung selbst, gleichzeitig Zeichenhandlung, Realsymbol der Heil schaffenden Nähe Gottes. Die Wunder Jesu führen die geheilten zum Glauben, in dem sich die personale Gottesbegegnung ereignet.

Das Leben ordnen

Es geht einmal darum, das Leben zu ordnen mit den ganz gewöhnlichen und alltäglichen Dingen und Bereichen wie Essen, Trinken, Schlafgewohnheiten, Arbeit, Muße und Gebet. Gefragt ist nicht eine übertriebene Askese, sondern das rechte Maß, das gute Gleichgewicht, die Ordnung, die von Freiheit und Liebe geprägt ist. Es geht auch um die Ordnung der Gedanken, der Worte und Werke. Man kann z. B. nicht ungestraft ständig negativen Gedanken und Gefühlen anhängen. Zur Ordnung des Lebens gehören in diesem Kontext auch die Bildung von ethischen Werten und Überzeugungen sowie die Arbeit an der Sprache. In einer oberflächlichen und verächtlichen Sprache, bei einer Verwahrlosung des Denkens, bei einer totalen Vergleichgültigung aller Werte und Unwerte, bei einer sittlichen Promiskuität wird das Böse unvermeidlich.

Sich vom Leibgewissen führen lassen

Es gibt Menschen, die genau spüren: Jedes Mal, wenn ich auf meinen Leib und seine Sprache nicht geachtet habe, ist etwas schiefgegangen! Eigentlich habe ich gespürt, dass ich jetzt zu viel Alkohol trinke – und dann kam der Unfall. Eigentlich habe ich gespürt, wie müde ich bin, und dann bin ich doch noch zwei Stunden beim Fernseher sitzen geblieben – und der ganze nächste Tag war eine Plage für mich und für andere ...

²³ MLK Pilgergebetsbuch 216f.

Unsere Alltagssprache zeigt, dass der Leib auch auf seelisch-geistige Vorgänge reagiert: Jemand hat eine Wut im Bauch; ein Kloß steckt im Hals; es schlägt einem ein Streit auf den Magen; es lastet Verantwortung auf den Schultern eines Menschen; er trägt schwer an etwas, ist gebeugt; es sitzt die Angst im Nacken; es zittern vor Angst die Knie usw. Was kränkt, macht krank. Sicher ist, dass der menschliche Leib etwas auszuleiden hat, was ihm der Wille des Menschen zufügt. Damit ist aber der Leib eine Art Warnsystem. Er kann einen darauf aufmerksam machen, dass einiges im eigenen Leben nicht stimmt; dass der Geist schon einige rote Ampeln überfahren hat.

Tu deinem Leib Gutes

„Tu deinem Leib Gutes, damit deine Seele Lust gewinnt, in ihm zu wohnen.“ (Teresa von Avila)
Achte auf die Signale des Leibes und suche ein gutes Maß an Bewegung und Ruhe. Gott ist ein Freund des Lebens, heißt es im alttestamentlichen Buch der Weisheit (11,29) Manchmal lassen sich Schmerz und Traurigkeit durch Schlaf und Bäder lindern. Was ein Bad und ein Gesundheitsschlaf erreichen können, ist auf anderer Ebene manchmal einfach körperliche Bewegung. Auch die Wirkung der frischen Luft, von Helligkeit, Sonne und Wärme sollen genutzt werden. Ein altes Heilmittel, um ein betrübtes Gemüt aufzuhellen, um sich von eingefressenen Grübeleien abzulenken, ist die Musik. Trösten können Bücher, besonders das Buch der Bücher schlechthin, die Heilige Schrift. Die Psalmen galten immer als „Trostbuch“. Vom Trost der Freundschaft weiß schon das Buch Jesus Sirach: „Das Leben ist geborgen bei einem treuen Freund.“ (6, 5-17)

Die Gnadengaben für den Aufbau des Leibes Christi (Eph 4)

Evangelische Kirche Mattighofen
23. November 2019
Ökumenische Vesper

Dein Sehen ist Lebendigmachen

„Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Dein Sehen ist Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“²⁴ So Nikolaus Cusanus. Jesu Blick vermittelt uns Ansehen, Liebe und Leben. Blicke können ins Leere gehen oder verachten. Und Blicke können Ansehen geben und lieben. Ehrenamtliche geben Menschen ein Ansehen, sie rufen die Würde in Erinnerung und sie wecken Lebensfreude und Hoffnung. Und Ehrenamtliche sind Hüter, Hirten und Anwälte der Menschenrechte und Menschenwürde.

Mit Jesu Blick ist noch eine andere Form des Sehens verbunden. „Er sah ihn und ging weiter“, so heißt es vom Priester und Leviten, die am Wegrand den Halbtoten liegen sehen, aber nicht helfen (Lk 10,31.32). Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart. – Im Blick der anderen, gerade des armen anderen erfahren wir den Anspruch: Du darfst mich nicht gleichgültig liegen lassen, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen. Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für das Leid anderer. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt anstehende tun, sondern sich dem anderen mit dem Herzen zuwenden. Ein sehendes „Herz sieht, wo Liebe Not tut und handelt danach.“²⁵

„Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“²⁶

Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe (Mt 25,14) erinnert uns daran, dass Gott über den Weg der Nächstenliebe die Ehre erwiesen wird. „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ (Mt 25,40). In der konkreten Lebenswelt, im konkreten Menschen, in der Arbeitskollegin, im Nachbarn ist Jesus gegenwärtig. Ehrenamt wird auf diesem Weg zur Gotteserfahrung. Die Anteilnahme an den Situationen und Nöten der Menschen führt zu einem „neuen“ Miteinander und wirkt Sinnstiftend.

Die Entfaltung einer Gnadengabe, eines Charismas ist ein Echo der Dankbarkeit, ist Weitergabe der Liebe, die wir selbst erfahren haben. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“

²⁴ Nikolaus von Kues, *De visione Dei/Die Gottesschau*, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

²⁵ Benedikt XVI., *Deus Caritas est* 31.

²⁶ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg i. B. 2007, 237.

(Duns Scotus)²⁷ Eine Gnadengabe ist Gnade. Eine Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, die den Umgang der Menschen miteinander in ein oft einengendes Korsett von Rechten und Pflichten zwingt, erfährt durch unzählige sich ehrenamtlich engagierende Mitmenschen, dass das Leben selbst ein unverdientes Geschenk ist. So unterschiedlich, vielfältig, gar widersprüchlich die Motive und auch die Wege des ehrenamtlichen Engagements sein können, ihnen allen liegt letztendlich jene tiefe Gemeinsamkeit zugrunde, die dem „Umsonst“ entspringt. Umsonst haben wir das Leben von unserem Schöpfer erhalten, umsonst sind wir aus der Sackgasse der Sünde und des Bösen befreit worden, umsonst ist uns der Geist mit seinen vielfältigen Gaben geschenkt worden. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um andere Ziele zu erreichen.“²⁸ „Wer in der Lage ist zu helfen, erkennt, dass gerade auch ihm geholfen wird und das es nicht sein Verdienst und sein Größe ist, helfen zu können. Dieser Auftrag ist Gnade.“²⁹

Zum Nutzen anderer

„Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.“ (1 Kor 12,7) Dieses Pauluswort legt das Fundament für ein rechtes Verständnis der unterschiedlichen Charismen, Berufungen und Ehrenämter. Alle Ämter und Gnadengaben sind auf die Ehre Gottes und den Nutzen, das Heil und die Auferbauung der anderen hin geordnet. Die vielen Formen des Ehrenamtes, die Vielfalt von Dienstleistungen sind für uns Christen auch Ausdruck des Glaubens. „Als Mitarbeiter beim Aufbau und in der Gestaltung der zeitlichen Ordnung – sind sie doch Bürger dieser Welt – müssen die Laien überdies für ihr Leben in der Familie, Beruf, Kultur und Gesellschaft höhere Grundsätze des Handelns im Licht des Glaubens zu finden suchen und anderen bei gegebener Gelegenheit aufzuzeigen. Sie dürfen dabei das Bewusstsein haben, dass sie so Mitarbeiter Gottes des Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers werden und ihm Rühmung erweisen. Endlich mögen die Laien ihr Leben durch die Liebe beleben und dies möglichst durch die Tat zum Ausdruck bringen.“³⁰

Der hl. Paulus vergleicht die Kirche mit einem Leib, dessen verschiedene Teile und Organe zusammenwirken und sich wechselseitig – positiv wie negativ – beeinflussen. Ein Schielen und Vergleichen, auch nicht der Streit darüber, welche Gaben, Begabungen und Tätigkeiten für die Kirche und für die Gesellschaft wichtiger sind, führt zu nichts. Gerade die leisen, alltäglichen, bescheidenen und nichtinstitutionellen Ausprägungen der Hilfsbereitschaft zum Beispiel in der Nachbarschaftshilfe haben eine große Bedeutung. Diese Dienste tragen wesentlich dazu bei, dass im Alltag der kirchlichen Dienste und gesellschaftlichen Herausforderungen die Kraft nicht erlahmt.

Vom Charisma des behinderten Lebens

Bei einer Wallfahrt zu Pfingsten 2004 nach Hall brachten Menschen mit Behinderung ihre Gaben: die Gabe der Freude, symbolisiert durch einen Luftballon, die Gabe der Hoffnung, dargestellt durch einen Blumenkranz, die Gabe des Mutes, eingebracht durch Füße, die Schritte tun, die Gabe der Freundschaft, vorgestellt durch ein Handy, die Gabe des

²⁷ Duns Scotus, Opus Oxoniense III d.32 q.1 n.6.

²⁸ Benedikt XVI., Deus caritas est (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, 31c.

²⁹ Deus caritas est 35.

³⁰ Zweites Vatikanisches Konzil, Apostolicam actuositatem. Dekret über das Laienapostolat. Nr. 16

Lächeln, vorgetragen mit einem Smiley durch Peppi, der ganz herzlich lachen kann, die Gabe des Lichtes, verbunden mit der Sonne, mit einer Kerze, und die Gabe der Zeit, zum Altar gebracht mit einer Uhr. – Behinderte sind nicht zuerst behindert oder von ihren Defiziten her zu sehen. Sie haben eine unersetzliche Würde und sind ein Geschenk und eine Gabe für die so genannten Gesunden und Normalen. Gott schreibt das Hoheitszeichen seiner Liebe und Würde auf die Stirn eines jeden, der Gesunden und der Kranken. Keiner ist wiederholbar und ersetzbar, keiner ist eine Nummer oder ein Serienprodukt. Jeder Mensch hat einen unendlichen Wert. Jeder Mensch ist der „Bruder, für den Christus starb.“ (Hans Urs von Balthasar). Gott hat sich jeden einzeln ausgedacht als Wunder mit einem speziellen Auftrag.



Jesus, denk an mich (Lk 23,42)

Kirche Heiligenstatt
24. November 2019

Wie oft sagen wir zueinander: Heute habe ich eine Untersuchung oder Operation, bitte denke an mich. Oder: Heute habe ich ein Bewerbungsgespräch, eine Prüfung, bitte bete für mich. Vielleicht zünden wir auch eine Kerze an in einer Kirche, bei einer Wallfahrt. Hilft beten? Geht eine Prüfung besser, wenn die Großmutter eine Kerze anzündet? Oder: Werden die Toten lebendig, wenn wir zu Allerseelen für sie beten? Rein rational, rein naturwissenschaftlich ist es nicht zu erklären. Und doch: Es ist eine Energiezufuhr, wenn andere uns mögen, gernhaben, Lasten mittragen, uns den Rücken stärken, uns nicht aufgeben oder einfach da sind, dass wir nicht allein, nicht im Stich gelassen werden.

Der Gedenkende³¹

„Für alle Vergessenen seit Weltzeit bist du der Gedenkende.“ So ist für das Judentum das Gedächtnis zentral. Israel erfährt: ER, bei dem keine Vergangenheit verloren ist, kann je gegenwärtig angerufen werden, und dies auch von demjenigen, dem die eigene Vergangenheit völlig fremd geworden ist. Der gegenwärtig begegnende Gott ist der Gott der Jugend, der Gott der Väter, der Gott der Geschichte und der Schöpfung („Elohejenu we Elohej-abothejnu: Du unser Gott und Gott unserer Väter“). In diesem Begegnen und Erinnern findet Israel die Kontinuität seines Lebens und die Identität seiner Geschichte. Das Gedächtnis ist mit der Danksagung verbunden. Gedächtnis und Danksagung (beraka) sind gewissermaßen zwei Seiten einer Medaille. Erinnerung, Danken und Denken gehören zusammen. In der Sprache der Heiligen Schrift: Das Gute vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis“ (Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden“ (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2)

Der Toten gedenken

Der Toten zu gedenken, ist ein Liebesdienst sowohl der Angehörigen wie auch der christlichen Gemeinde, letztlich eine Menschenpflicht. Das Gebet für die Verstorbenen macht deutlich, dass das ewige Leben Geschenk und Gnade durch Gott ist. Auch wenn wir auf Vollendung und Auferweckung unserer Toten durch Gott hoffen, so bedürfen sie doch der Vergebung der Sünden und der Läuterung durch die Gnade Gottes. Der wichtigste Beitrag des christlichen Glaubens für eine Kultur des Trauerns und des Todes ist das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick. Das ist mehr als im bekannten Satz von Immanuel Kant zum Ausdruck kommt: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern; tot ist nur, wer vergessen wird.“ Christen erinnern sich der Toten, *nicht damit* sie leben, *sondern weil* sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. In der „memoria passionis“ geht es um die Verweigerung, sich damit abzufinden, dass die Toten in alle Ewigkeit tot bleiben, die Besiegten besiegt und die Durchgekommenen und Erfolgreichen in alle Ewigkeit oben bleiben. In der Erinnerung von Leid, Schmerz und Trauer geht es um ein solidarisches Antiwissen, das aus der Hoffnung auf den solidarischen und mit

³¹ Franz Rosenzweig, Der Stern der Erlösung, Frankfurt 1988; Yosef Hayim Yerushalmi, Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis. Aus dem Amerikanischen von W. Heuss, Berlin 1988; Richard Schaeffler, Das Gebet und das Argument. Zwei Wiesen des Sprechens von Gott, Düsseldorf 1989; Art. Anamnese, in: LTHK ³¹, 589-593; Art. Gedenken, in: LTHK ³⁴, 338f.; Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (bR 1307), München 1999.



leidenden Gott kommt, der den Besiegten, Verlorenen und Toten Friede, Heil, Versöhnung und Gerechtigkeit schenken kann. Wir gedenken der Toten und gehen auf den Friedhof gehen, weil die Beziehung zu den Verstorbenen nicht fertig ist, vielleicht noch offene Rechnungen da sind, weil es noch Wunden gibt, Verletzungen heilen sollen oder noch Abschied von Trübungen heilsam ist.

Jesus, denk an mich

Der zweite Verbrecher bittet Jesus am Kreuz: „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Und er erhält die Zusage: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23,42f) Das „Denken“ Jesu ist verbunden mit dem Versprechen, den Verbrecher mit ins Paradies zu nehmen. Und das ist der Sinn von Stellvertretung. Gegenüber dem bloßen Ersatzmann vertritt der Stellvertreter wirklich den Vertretenen selbst. Da der Stellvertreter jene Stelle einnimmt, an der der Betreffende persönlich stehen sollte (es aber nicht vermag), ist sein Tun ein buchstäblich vorläufiges Tun; er „läuft vor“ und geht voraus, bricht die Bahn und ermöglicht dadurch, dass jener selbst die Stelle zu erreichen vermag, an der er stehen soll. Auf dieser Linie findet sich im Zweiten Kinderkanon der römisch-katholischen Liturgie die zutreffende Formulierung. „Er (Christus) nimmt uns mit auf den Weg zu Dir.“ Jesus Christus als Stellvertreter löst eine Bewegung aus, die uns seinen Weg zum Vater ins Paradies mit- und nachgehen lässt.

Denk an mich

Das Gespräch Jesu mit dem Verbrecher am Kreuz mutet auch uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Das Evangelium traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Mitliebende Gottes werden. Eine Form dieser Verantwortung füreinander ist das Fürbittgebet. Es ist Ausdruck der Solidarität, der Hoffnung, der Verbundenheit der Menschen in Heil und Unheil, im Leben und im Tod. Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Ich bete für dich! Es wirkt gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten, wenn der Tod uns voneinander trennt. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Es ist ein Segen, wenn eine Mutter, ein Vater seinem Kind sagt: Ich bete für dich! Papst Franziskus bittet sehr viele seiner Gesprächspartner: Beten Sie für mich!

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz